

5. Oktober 2014, Santorin

Mikis lehnte sich zurück und schaute seinem Großvater direkt in die Augen. „Großvater, warum willst du nicht mitkommen? Es ist zu gefährlich, hier zu bleiben. Jeden Tag kommen einige Zentimeter Asche mehr herunter. Und dann noch der Gestank, wenn der Wind ungünstig steht. Die Sonne lässt sich kaum noch blicken. Was willst du noch hier?“

George Kypris lächelte verschmitzt. „Katarina in der Küche helfen. Und mit ihr streiten. Das würde mir schon sehr fehlen.“ Dann aber sehr ernst: „Weißt du, Mikis, ich bin wie der Olivenbaum hinter unserem Haus, schon sehr alt und mit starken Wurzeln in der Erde. Du kannst ihn herausziehen und woanders einpflanzen. Glaube mir, er wird nicht wieder anwachsen. Mein ganzes Leben habe ich auf Santorin zugebracht, mit glücklichen und weniger glücklichen Jahren. Der Vulkan gehörte immer dazu. Er war für mich Sinnbild der Macht der Natur. Es war ein bisschen Ehrfurcht, ein bisschen Angst und viel Gewöhnung. Das beschreibt es vielleicht am besten, wir haben uns aneinander gewöhnt. Warum sollte ich ihn jetzt verlassen, nur weil er ein bisschen grollt.“ George Kypris lächelte wieder.

„Nur ein bisschen grollen. Ich glaube, das ist mehr als nur ein bisschen“, entgegnete Mikis. „Und verstehe ich das richtig, Katarina will die Insel auch nicht verlassen?“

„Auch ich bin schon ein alter Baum“, hörte er plötzlich hinter sich. Katarina war an ihren Tisch getreten, um ihnen etwas zu trinken zu bringen. „Wo sollen denn diese alten Maultiere ihr Futter herbekommen? Einer muss sich um sie kümmern. Ich werde meine Taverne extra für sie offen lassen und sie alle mit vulkanischen Gerichten verwöhnen.“ Katarina lachte dabei schallend und setzte sich an ihren Tisch.

Mikis wusste, dass sich mehr als dreißig Einwohner von Santorin, unter ihnen sein Großvater, strikt geweigert hatten, der Aufforderung zur Evakuierung der Insel Folge zu leisten. Selbst der Präfekt der Inseln hatte es schon versucht, es war aussichtslos.

„Wie weit seid ihr denn schon mit dem Räumen?“, fragte Katharina.

„Na ja, wir sind fast fertig. Es ist auch nicht so viel Platz. Der fünf Kubikmeter fassende Container, der für jeden Einwohner zur Verfügung gestellt wurde, ist sehr schnell gefüllt. Meinen haben sie schon gestern abgeholt. Und ich soll die Insel heute Abend in Richtung Festland verlassen. Ihr wisst doch, nachdem zunächst alles sehr chaotisch begonnen hatte, musste es dann besonders schnell gehen.“

Alle drei wussten, wovon Mikis sprach. Nach der ersten heftigen Eruption am 19. August war der Vulkan nicht mehr zur Ruhe gekommen. Immer wieder regnete es Asche. Die ganze Insel war bereits schwarz und die Vegetation durch den hohen Säuregehalt der Asche eingegangen. Zunächst hatten der Präfekt und die Regierung immer abgewiegelt, es wäre gar nicht so schlimm. Um dann plötzlich, von einem Tag auf den anderen, die Evakuierung von Santorin anzuordnen. Es gab keinen Katastrophenplan, so dass es zunächst drunter und drüber ging. Am einfachsten war noch gewesen, den Kreuzfahrtschiffen das weitere Anlegen zu untersagen. Hier gab es zwar einigen Ärger mit den betroffenen Reedereien, jedoch nach drei Tagen war Ruhe eingezogen.

Völlig unproblematisch war auch die Evakuierung von Thirasia, da dort nur zweihundertneunzig Einwohner die Insel verlassen mussten. Es ging natürlich nicht ohne Tränen, zum Teil auch Widerstand. Weil aber Thirasia in der Hauptwindrichtung lag, war jedem Bewohner klar, dass dieser Gestank und der Dreck nicht lange auszuhalten waren. Man hatte für sie extra eine Kaserne in Galatas geräumt und damit für sehr günstige Bedingungen gesorgt.

Das Problem war Santorin, denn zunächst mussten zwanzigtausend Touristen dazu bewegt werden, die Insel zu verlassen. Und das möglichst organisiert. Der Ärger war vorprogrammiert. Da gab es die Ängstlichen, die gleich weg wollten, aber noch nicht an der Reihe waren, da gab es die Abenteurer, die das Ganze so spannend fanden, dass sie ihren Urlaub nicht abbrechen wollten, und dann gab es die Geizigen, die nicht einsehen wollten, dass sie die Insel verlassen sollten, obwohl sie dafür bezahlt hatten. Was für ein Aufstand. Zum Glück ging die Saison ihrem Ende entgegen, so dass es sehr leicht gefallen war, die bereits gebuchten Reisen zu stornieren.

Bis der letzte Tourist die Insel verlassen hatte, dauerte es dann allerdings bis zum 15. September, da sich ein neues, viel größeres Problem ergab. Die Calderahäfen Fira, Ammoudi und Athinios konnten nicht mehr benutzt werden, das heißt, die gesamte Evakuierung musste über den Yachthafen Vlichada auf der gegenüberliegenden Seite der Insel erfolgen. Wofür der Hafen nicht ausgelegt war. Ein Abtransport per Flugzeug war auch nicht mehr möglich, da so viel Staub in der Luft war, dass Starts ein zu hohes Risiko für normale Verkehrsmaschinen bedeutet hätten. Es war sogar die Rede davon, dass die Insel weiträumig umflogen werden musste, weil die Aschewolke mittlerweile eine Höhe von vierzig Kilometern erreicht hatte und bereits erste Ascheregen in der Türkei festgestellt worden

waren. Also musste alles über den kleinen Hafen von Vlichada laufen.

Und dann waren die achttausendfünfhundert Einwohner von Santorin an der Reihe. Doch erst kamen die Container nicht an Land, dann wurden sie falsch verteilt, manche hatten drei, dafür andere gar keinen. Aber nachdem sich der Präfekt persönlich auf die Insel begeben hatte, war sehr schnell Ordnung eingezogen. Dabei hatte er nichts weiter getan, als einen Zeitplan der Evakuierung und eine Reihenfolge der Orte festzulegen.

„Wollt ihr etwas essen?“, fragte Katarina.

„Was hast du denn noch? Ich hoffe, es ist nicht so schwarz wie der Staub auf unseren Straßen.“ Großvater konnte es einfach nicht lassen.

„Auf jeden Fall nicht so schwarz wie deine Seele“, entgegnete Katarina und lachte laut. „Natürlich haben wir nicht mehr alles, aber heute habe ich für meine Lieblingsgäste Stifado und Kleftiko gekocht, Rindergulasch und geschnetztes Lammfleisch. Was wollt ihr haben?“ Beide entschieden sich für Kleftiko. Allerdings waren Mikis und sein Großvater die Einzigen, die sich in der Taverne aufhielten.

„Weißt du, Mikis, dass Katarina einen der größten Weinkeller auf der Insel hat? Das ist auch einer der Gründe, warum ich die Insel nicht verlassen kann. Der Wein liegt in riesigen Fässern, die nicht evakuiert werden können. Also müssen wir sie behüten und vielleicht auch noch ein bisschen leeren.“ George Kypris strahlte über das ganze Gesicht, als ob es all die Probleme um sie herum nicht geben würde. Offensichtlich hatte er sich gerade vorgestellt, welche Freuden da noch auf ihn warteten.

„Großvater, hast du auch gehört, dass unser Herr Bürgermeister allen Evakuierten angeboten hat, ihnen ihren Grund und Boden abzukaufen? Wie zu erwarten zu einem Spottpreis.“

„Ja, unser Herr Bürgermeister. Er konnte noch nie den Rachen voll genug bekommen. Ich kannte schon seinen seligen Herrn Großvater. Der war auch nicht besser.“ George neigte den Kopf zu Mikis: „Was ich gehört habe? Wer verkauft, bekommt eine bevorzugte Behandlung bei der Unterbringung. Man hat nämlich aus EU-Mitteln eine Art Ersatzdorf auf Mykonos errichtet, jedoch nur für dreihundert Menschen. Natürlich ist das alles nur Verleumdung, aber ich kenne mindestens zehn Personen, die ihr Land an selbigen Herren verkauft haben und nun auf Mykonos untergekommen sind.“

„Großvater, sollte man nicht etwas dagegen tun? Wir sitzen im wahrsten Sinne des Wortes im Dreck und andere ziehen ihren Profit daraus“, fragte Mikis.

„Du wirst nicht viel erreichen. Man wird dir eher noch eine

Verleumdungsklage an den Hals hängen. Denn man hat ihn, den Bürgermeister, nur gedrängt zu kaufen. Und er hat den armen Bewohnern einen Gefallen getan. Bitte glaube mir, trotz aller Irrungen und Wirrungen des Herrn, am Schluss ist er gerecht zu allen. Wer den Rachen nicht voll genug bekommen kann, wird sich irgendwann einmal verschlucken.“ George Kypris wischte das Thema mit einer Handbewegung davon und widmete sich lieber Katarina, die mit drei Schüsseln Kleftiko an ihren Tisch getreten war.

„Lassen wir es uns schmecken“, sagte Katarina. „Ich will nicht hoffen, dass es deine letzte Mahlzeit auf Santorin ist. Wenn wieder Ruhe einkehrt, kommst du doch sicherlich zurück?“, fragte Katarina Mikis.

„Das weiß ich noch nicht“, antwortete Mikis mit vollem Mund. „Großvater hat seinen jüngsten Bruder in Zürich angerufen und ihn gebeten, mich aufzunehmen. Und so wie es aussieht, bin ich dort herzlich willkommen. Er hat seit Jahrzehnten ein gut gehendes griechisches Restaurant und keine Kinder. Und da ich im Fernstudium Betriebswirtschaft studiert habe, ist er regelrecht heiß auf mich. Wenn mich meine Tante dann noch leiden kann...“

Hier brach Mikis ab. Das Ganze war ihm doch stärker unter die Haut gegangen, als er bisher geglaubt hatte. Für ihn begann ein völlig neuer Lebensabschnitt und sein geliebter Großvater war auch nicht mehr da. Er musste aufpassen, dass ihm nicht die Tränen in die Augen schossen. Das hätte ihm gerade noch gefehlt.

„Alexandra, deine Tante, ist ein Scheusal. Glaube mir, einfach ein Scheusal. Sie wird dich rund und fett füttern und dann schlachten“, witzelte Großvater.

Katarina hatte in der Zwischenzeit eine Karaffe Rotwein und drei Gläser geholt. „Lasst uns noch einmal anstoßen.“

Aber Großvater widersprach. „Ich habe eine bessere Idee, Katarina. Lass uns einfach noch einmal zum Kraterrand laufen. Dort können wir von Mikis mit einem Glas Rotwein Abschied nehmen und den Rest Vulcanus opfern. Vielleicht trägt das dazu bei, ihn wieder zu besänftigen.“

Katarina fand die Idee gut. Nachdem sie sich Stiefel übergezogen hatte, folgte sie den beiden Männern nach draußen. Es war einfach trostlos. Überall lag, bis zu zwanzig Zentimeter hoch, schwarzgraue Asche. Und niemand war zu sehen. Fast gespenstische Ruhe. Nur im Hintergrund hörte man das Fauchen und Zischen des Vulkans, der ständig Dampf- und Aschewolken ausstieß. Auf dem ganzen Weg bis zum Kraterrand begegnete ihnen niemand. Fira war nach Evakuierungsplan gestern geräumt worden. Es war auch ziemlich kalt,

obwohl sonst im Oktober noch bis zu fünfundzwanzig Grad erreicht wurden. Die Sonne kam jedoch nicht mehr richtig durch die Dampfwolke, was sich sofort in tieferen Temperaturen bemerkbar machte.

Am Kraterrand angekommen, bot sich ihnen ein gigantisches Schauspiel. In maximal drei Kilometer Entfernung blies eine riesige Dampfmaschine schwarzgraue Wolken in den Himmel. „Da muss durch einen Riss Meerwasser in die Kraterkammer laufen, ansonsten hätten wir nicht soviel Dampf“, erklärte Großvater. „Ist das nicht eindrucksvoll. Die Gewalten der Natur und wir schauen zu.“

Katarina hatte die drei Rotweingläser gefüllt und George sowie Mikis Kypris jeweils eines gereicht. „Lasst uns anstoßen mit santorinischem Wein auf Vergangenheit und Zukunft unserer Insel. Und auf dich, Mikis, mögest du deinen Weg finden, aber nie vergessen, wo du hergekommen bist, aus der Schmiede der Götter.“

Mikis hatte nun doch Schwierigkeiten, die Tränen zu unterdrücken. „Danke, Katarina. Passt auf euch auf. Der da drüben macht mir einen bösen Eindruck.“

Großvater wollte auch noch etwas sagen, stieß dann jedoch erst mit beiden an. Er war sichtlich gerührt und sich der Stunde des Abschieds bewusst geworden. „Mikis, mein liebster Enkel, vergiss nie das Bild, das du heute hier siehst. Paradies und Hölle liegen manchmal sehr eng beieinander, wie eben auch auf unserer Insel. Hier der fruchtbare Boden, dort der todbringende Hauch. Beide Kinder des Vulkans. So ist das Leben und so ist auch der Mensch.“ Dann warfen alle drei ihre nicht ausgetrunkenen Gläser den Abgrund hinab. Vielleicht würde dieses kleine Opfer von ihrem Vulkan angenommen werden.

„Großvater, wie wird es weitergehen?“, fragte Mikis.

„Ich weiß es nicht“, antwortete dieser.